



In ihrem letzten Beitrag hat Eva Meloun angesichts des Zustands unserer Welt die Frage gestellt: „Darf ich mich in die Welt der Kunst zurückziehen?“ Ihre pessimistische Antwort am Ende ihrer Analyse lautete: „Was immer ich und wir alle tun, wir werden schuldig werden.“ Der Autor des aktuellen Beitrags versucht, diesen zutiefst christlichen Ansatz weiterzudenken.

Was hat Kunst mit Nächstenliebe zu tun?

von Josef Wagner

Zur Beantwortung der Frage: „Soll sich der Künstler sozial engagieren?“ sei vom Grundsatz der christlichen Ethik ausgegangen. Dessen immanenter Teil in der Form „Liebe Deinen Nächsten wie Dich selbst“ werde in die praktische Form übersetzt: „Ich will, dass es mir gut geht, sodass ich etwas für andere tun kann.“ *Praktisch* meint hier Praxis im Sinne Kants. Das Zusätzliche in der praktischen Form ist die in ihr enthaltene Finalität.

Zunächst zwei Bemerkungen zu „Liebe Deinen Nächsten wie Dich selbst“:

Dieser einfache Grundsatz der christlichen Ethik findet seine formale Entsprechung im Kant'schen kategorischen Imperativ, demgemäß „[...] die Maxime deines Handelns jederzeit Grundlage einer **allgemeinen** (das heißt, einer sich auf die anderen, die Nächsten beziehenden) Gesetzgebung sein kann“.

In Bezug auf Nietzsche und dessen Fernstenliebe etwa kann gesagt werden: Den Nächsten zu lieben wie sich selbst, setzt voraus, dass man sich selbst liebt. Liebt man sich selbst nicht (kann man sich selbst nicht lieben), dann liebt man, indem man ihn liebt wie sich selbst, auch den Nächsten nicht. Kann es nun sein, dass Nietzsche aus welchen Gründen immer, außer in Momenten tiefster Übersteigerung, sich selbst nicht lieben konnte, etwa weil sein Anspruch hoch, überhoch, **zu** hoch griff?

Ist ein „sich selbst nicht lieben können“, oder etwas pragmatischer, „dass es einem mit sich selbst nicht gut geht“ vielleicht eine der tieferen Ursachen des Bösen und Schlechten? Kann es generell die Selbstüberhebung, die Menschenverachtung sein, die in der nach Hegel so vernünftigen Geschichte in die abscheulichsten Verbrechen hineinstieß?

Die beiden Bemerkungen schöpfen natürlich das „Liebe Deinen Nächsten wie Dich selbst“ nicht in Entferntesten aus. Sie dienen der Illustration. Etwa ist die Beziehung zum Utili-

tarismus bis zurück zu Sokrates und Antisthenes zu klären.

Nun aber zur Frage selbst zurück: Soll sich der Künstler sozial engagieren?

Ich glaube ja. Der der christlichen Ethik immanente vorangestellte Grundsatz führt uns dabei zu folgenden Überlegungen:

Zunächst tut der Künstler bereits damit, dass er Kunstwerke schafft, etwas für den Nächsten, und zwar etwas sehr Wesentliches: Er schafft etwas aus dem Bereich des Höheren, Größeren. Er tut dies in seiner ihm natürlichen Tätigkeit, ohne sich explizit sozial zu engagieren oder sozial engagiert zu fühlen.

Die Bedeutung des Höheren und Größeren sei durch einige annähernde Zitate verdeutlicht. Nietzsche hält etwa fest: „Die Kunst sagt, das Leben ist wert, gelebt zu werden, die Wissenschaft sagt, das Leben ist wert, gewusst zu werden“, während Heidegger Kunst als „das Ins-Werk-Setzen der Wahrheit“ betrachtet. Benn wiederum umreißt Kunst als „Ausdruckswelt“ oder als „letzte Metaphysik nach dem Nihilismus“ und meint: „Kunst ist Sache von fünfzig Leuten, davon dreißig nicht normal sind“.

Die Frage, ob der Künstler mit seinem Werk einen wesentlichen Beitrag für den „Nächsten“ leistet, führt zur Frage nach dem sozialen **Wert** der Kunst. Wie muss Kunst beschaffen sein, um als sozial wertvoll zu gelten (denken wir an ehemals Eingriffe des sowjetrussischen Schriftstellerverbandes und anderer). Und andererseits: Wie kann der soziale Wert der heute existierenden Kunst beurteilt werden? Darüber hinaus stellt sich die Frage, ob Kunst – und wenn, in welcher Weise – einen Wert haben kann, der völlig außerhalb des Sozialen läge, ja mit dem Sozialen nichts zu tun hätte. Dies wird bei erstem Hinsehen wohl mit Ja zu beantworten sein, wäre aber gerade wegen des christlichen Ethik-Grundsatzes noch näher zu überdenken.

>>>



Dass Künstler für den Nächsten tatsächlich ungeheuer viel getan haben und tun, belegt zur Genüge die diagonale Nennung von Namen wie Euripides, Beethoven und Cezanne, wobei diese Feststellung in ihren diversen Dimensionen auszubreiten hier überflüssig scheint, zumal diese Aufgabe Bücher füllte.

Offenbar geht es für den Künstler, dem unsere Frage zum Anliegen wird, ganz praktisch um die verhältnismäßigen Ausmaße seines zeitlichen und energetischen Engagements einerseits für das Eigene, Eigenste der Kunst: dass es einem selbst gut gehe – und andererseits aber auch für das Soziale: dass es dem Anderen, dem Nächsten ebenfalls gut gehe.

Wenn ich als Künstler nicht Kunst schaffe (wenn z. B. Van Gogh nicht malt, sondern nur sozialer Seelsorger im belgischen Bergbaurevier ist), dann geht es mir nicht gut, und ich habe – trotz meines sozialen Engagements – nicht die volle Kraft, das in mir steckende Potential für andere aususchöpfen.

Meine Hingabe an das soziale Engagement löst auch eine weitere Frage aus: Ich will etwas für andere tun, etwas, das tatsächlich zur Wirkung kommt, das dazu führt, dass es ihnen besser gehe. Was es ist, das für andere gut ist, kann ich nur aus meiner persönlichen Beurteilung „nach bestem Wissen und Gewissen“ erkennen. Dabei wird ein sorgsam angewandter „Josephinismus“ (Joseph II, Sohn Maria Theresias) vermutlich nicht zu vermeiden sein: die Menschen durch Erziehung zu bilden und hinzuführen, das „Richtige“ zu wollen.

Diese letzte Bemerkung, die die Verpflichtung der Künstler zu sozialem Engagement auf das Machbare und auf das Wirksame einschränkt, ergibt sich auch aus der folgenden Überlegung: Der innere Zwang zu künstlerischer Betätigung ist ein besonderes Geschenk, das nur wenigen „Auserwählten“ zuteil wird. Dieses Talent soll zur Geltung gebracht und nicht zugunsten von Tätigkeiten, die viele andere besorgen können, trockengelegt werden.

All dies bedeutet:

1. *Man kann für andere nur dann etwas tun, wenn es einem selbst gut geht.*
2. *Dem Künstler geht es nur gut, wenn er Kunst schafft, und zwar Kunst, die sich selbst bestimmt, die nicht anderweitigen Zwecken unterstellt wird.*
3. *Diese Kunst ist bereits Leistung für den Nächsten, und damit bereits soziale Tat.*
4. *Weiteres soziales Engagement des Künstlers, etwa indem er eine gerechte Sache kraft seines Namens, kraft seiner hervorragenden sozialen Stellung vertritt oder*

auch selbst praktisch humanitär arbeitet, ist natürlich zu begrüßen, sollte aber im Sinne der ersten beiden Punkte nie zur Vernachlässigung der ihm geschenkten Begabung führen.

Dr. Josef Wagner, geb. 1940 in Wien, studierte Theoretische Physik mit Mathematik und Volkswirtschaft. Nach diversen Experten- und Managementpositionen lebt er als freier Wirtschaftsberater und Lektor an rumänischen Universitäten überwiegend in Bukarest.

Klage über des Lebens ungeprüftes Einmaleins

von Michael Guttenbrunner

Es geben Gut und Böse
doch kein Ganzes,
nur Bruch,
Aufbruch bei Feuerschein.
Und Schlag auf Schlag
zersplittert das Gehäuse
des armen Lebens,
und die liebe Not
wird unerträglich.
Ach! über Nacht
ward aller Tage Abend.
Aller Sonnen
Verfinsterung bestätigte
zur Qual
des Lebens ungeprüftes
Einmaleins.

(aus: *Fährten*, eine Anthologie österreichischer Dichtung. Österr. Verlagsanstalt, Wien 1972)